

# UMSCHAU

## Moderne Literatur und Theologie

### Zwischen Identität, Diastase und Konfrontation

Es ist interessant zu beobachten, wie nach dem vielfach proklamierten Ende der sogenannten christlichen Literatur<sup>1</sup> sich ein wachsendes theologisches Interesse für moderne Literatur zeigt, vor allem im Bereich der Religionspädagogik und der Kerygmantik<sup>2</sup>. Die schulische Situation, aber ebenso der sonntägliche Hörer der christlichen Botschaft fordern geradezu den Theologen heraus, sich mit der zeitgenössischen Literatur und Dichtung auseinanderzusetzen. Der bisherige Niederschlag solchen Bemühens dürfte wohl am umfassendsten und gründlichsten in Henning Schröers jüngstem Buch „Moderne deutsche Literatur in Predigt und Religionsunterricht“ (Heidelberg 1972) erfaßt worden sein, in dem – leider nur im Anmerkungsapparat und nicht in einer alphabetisch angeordneten Bibliographie – sämtliche für diese Thematik relevanten Veröffentlichungen aufgeführt und verwertet werden. In vier großen Problemkreisen – die Gottesfrage, Gegenwart und Zukunft des Menschen, das Todesproblem und das Thema Jesus – sammelt Schröer mehr als 50 Texte deutschsprachiger Nachkriegsautoren, die ihm im Sinn Benns als phänotypisch gelten. Die nach Sachthemen geord-

neten und in einer orientierenden Problem-skizze mehr theologisch als literaturwissenschaftlich zubereiteten Interpretationsversuche, die subjektive Deutung bewußt hervorhebend, beschließt Schröer mit systematischen Konsequenzen für das Verhältnis von Literatur und Theologie sowie mit konkreten Anregungen für die Praxis der Predigt und des Religionsunterrichts. Diese klare, wenn auch stereotype Gliederung wird in allen vier Kapiteln des Buchs angewandt, das mit einem wichtigen Einleitungsteil einsetzt und mit einem ebenso relevanten Schlußteil ausklingt. Schon anhand dieser knappen Hinweise wird der erfahrene Religionspädagoge und der an literarischen Texten interessierte Prediger ahnen können, wie wichtig dieses Buch – neben dem soeben erschienenen Werk von G. Röckel „Die Arbeit mit Texten im Religionsunterricht. Grundlagen – Arbeitsmodelle – Beispiele“ (Stuttgart, München 1973) – für seine alltägliche Praxis ist.

Neben dem Praktiker dürfte aber ebenso der Theoretiker vielfache Anregung finden, vor allem im einleitenden Teil, wo die Grundlagen, Ansätze und Problemfelder freigelegt werden. Von besonderer Bedeutung scheint mir dabei die gleichsam als Motivkonstante das gesamte Buch durchziehende Problematik des Wechselverhältnisses von Literatur und Theologie, das hier ausführlicher erörtert werden soll. Schröer selbst bekennt bereits im Vorwort, daß ihm die Frage nach den Beziehungen von Theologie und moderner Literatur schon von seinen Aufgaben der Praxis in der Kopenhagener Gemeinde her wichtig wurde. Das Theorie-Praxis-Problem klingt an, und Schröers Worte: „Eigene Versuche, moderne literarische Texte in Predigt und

<sup>1</sup> Vgl. hierzu P. K. Kurz, Über moderne Literatur, Bd. 3 (Frankfurt 1971) 129–150 und Bd. 4 (1973) 191 ff.

<sup>2</sup> Ich nenne hier stellvertretend für viele lediglich die Werke: H. J. Baden, Poesie und Theologie (Hamburg 1971); E. Rucker, Moderne Literatur. Ein Text- und Arbeitsbuch für den Deutsch- und Religionsunterricht (München 1971); S. Berg, Kurze literarische Texte für den Religionsunterricht (Stuttgart 1971); den seit 1967 regelmäßig erscheinenden Almanach für Literatur und Theologie u. a.



Religionsunterricht einzubeziehen, ohne sie ‚einzugemeinden‘, ließen mich nach den theoretischen Grundlagen für solche Praxis fragen“ (5) deuten an, daß theoretische Reflexionen über das Verhältnis von Literatur und Theologie unerlässlich sind und eine unabdingbare Voraussetzung für die theologische Praxis mit literarischen Texten bedeuten. „So liegt der Schwerpunkt dieses Buches“ – formuliert Schröder sein erkenntnisleitendes Interesse – „auf der Bemühung um Klärung, in welcher Weise, wenn überhaupt, ‚theologische Interpretation moderner Literatur‘ oder, vorsichtiger gesagt, theologisches Interesse daran möglich ist, ohne der Sache der Theologie wie der Literatur entgegenzuhandeln“ (6).

Die Grundlagen für eine Verhältnisbestimmung von Literatur und Theologie, allerdings aus einer nicht primär literaturwissenschaftlichen, sondern vorrangig theologischen Sicht, findet er in der Frage nach der Sprache als einem gemeinsamen Problem und Konvergenzpunkt der Theorie und Praxis von Theologie und Literatur. Im Rahmen einer hermeneutischen Sprachpropädeutik versucht Schröder Perspektiven und Einsichten herauszuarbeiten, „die sich für die Theologie in der ‚Sprach-Schule‘ moderner deutscher Literatur und in der Spannung von ‚literarischem Sprachereignis‘ und ‚theologischem Wortgeschehen‘ ergeben“ (14). Als Zielvorstellung schwebt ihm vor die systematische Aufarbeitung der vorhandenen Ansätze sowie die Verbindung von einerseits grundsätzlichen Bestimmungen für die Relationen von Theologie und moderner Literatur und andererseits von Textsammlungen moderner Literatur, die die theologische Relevanz dieser Texte bewußt machen wollen. In Anlehnung an die Sprachtheorien des späten Wittgenstein bringt Schröder das Sprachspiel Literatur („Texte über Sprache“) mit dem Sprachspiel Verkündigung („Sprache über biblische Texte“) in Relation und nimmt so eine seit Hieronymus in der Literaturgeschichtsschreibung geläufige Verhältnisbestimmung zwischen „literatura“ und „scriptura“ wieder auf, die in der jüngst vererbten Diskussion über die sogenannte christliche Literatur einen letzten Nachhall

erlebte, etwa wenn H.-E. Bahr für die Rechtmäßigkeit der „Profanität der heutigen ‚christlichen‘ Literatur“ eintrat.

Die seit Bahrs Buch „Poesis“ (Stuttgart 1961) entwickelten Neuansätze einer grundsätzlichen Verhältnisbestimmung von Literatur und Theologie unterzieht Schröder einer rigorosen Kritik. Bahrs Position scheint ihm „im Grunde mehr ethisch als ästhetisch bestimmt“ (20) und in eine „ideologische Personalisierung“ auszulaufen: „Theologisch gesprochen entwickelt Bahr aus seiner bestimmten Fassung der Inkarnationschristologie eine naive Pneumatologie“ (21). Ebenso fragwürdig wie das Bahrsche „Strukturgesetz der Inkarnation“ ist Schröder das theologische Reglement höherer Ordnung im Sinn einer Krisis von J. Burkhardt (Die Krise der Dichtung als theologisches Problem, Zürich 1962). Schröder läßt dabei die Frage offen, „ob die gemeinsame Situation von Literatur und Theologie in der Dialektik von Selbsterlösungsversuch und Offenbarung gesehen werden kann“ (23). Ludwig W. Kahns Verhältnisbestimmung von Glaubenskrisen und Säkularisation (Literatur und Glaubenskrisen, Stuttgart 1964) führt Schröder zu der Alternative „weltliches“ Evangelium (Literatur) und „biblisches“ Evangelium (Theologie) als einer gegenseitigen Provokation und Entgegensetzung. Doch vielleicht ist diese Entgegensetzung ein ebenso apologetischer Irrtum, wie ihn Schröder für das von M. Glaser (Dichtung vor Gott, Berlin 1950), H. v. Arnim (Christliche Gestalten neuerer deutscher Dichtung, Berlin 1961) oder H. Heidepriem (Resignation und Zuversicht. Moderne Literatur und das Evangelium) entwickelte bzw. angewandte Schema „Literatur gleich Frage, Evangelium gleich Antwort“ geltend macht.

Ebensowenig lassen sich nach Schröder die Berührungspunkte zwischen Theologie und Literatur im Sinn oder in Gestalt einer Konvergenztheorie bestimmen, wie sie etwa von H. Sierig (Narren und Totentänzer, Hamburg 1968) im Blick auf die Parallelität der Erscheinungen in Theologie und Theater der Gegenwart artikuliert wird, obgleich Schröder zugibt, daß sein Ansatz ähnlichen Impulsen



folgt, wie sie Sierig in seiner theologischen Interpretation moderner Dramatik erkennen läßt. H. Beckmanns Beobachtung (Godot oder Hiob. Glaubensfragen in der modernen Literatur, Hamburg 1965), die Glaubensfragen in der modernen Literatur befänden sich in einem erregenden Einverständnis mit der Heiligen Schrift, entspricht zwar Schröers Grundthese, wonach die Existenzfragen der modernen Literatur den Glauben provozieren, aber er vermag nicht Beckmanns These zu folgen, die die moderne Literatur auf den Nenner der Bekenntnis-Dichtung reduziert.

Volle Übereinstimmung in der Verhältnisbestimmung von Theologie und Literatur findet Schröer erst in K. Martis Ansatz (Moderne Literatur, Malerei und Musik, Zürich, Stuttgart 1963): moderne Literatur als Lob der Sprache vor dem Horizont der Sprachlosigkeit. Wie Marti sieht er in der Kategorie des Lobes die Basis für ein Gespräch zwischen Literatur und Theologie, obgleich er sich dessen bewußt bleibt, daß es sich bei dieser gemeinsamen hermeneutischen Ortsbestimmung um eine allzusehr theologische Kategorie handelt, die die Transvariation der beiden Sprachspiele Literatur und Theologie doch nur sehr begrenzt möglich macht. Schröer sieht daher in der Kategorie des Lobes die Chance für eine Homologie, indem er Wahrheit als freies Einverständnis im Horizont konkreter Fragen versteht und als Lob deutet. Die von D. Sölle gestellte Frage (Almanach 4 für Literatur und Theologie, Wuppertal 1970), ob die Theologie in der Sprache der Kunst eine nicht-religiöse Interpretation der theologischen Begriffe fände, macht auch Schröer zu seinem Anliegen und erhofft von der Verhältnisbestimmung zwischen Theologie und Literatur einen entscheidenden Beitrag zur Lösung dieser Zukunftsaufgabe.

Die von Marti ins Spiel gebrachte Kategorie des Lobes ergänzt Schröer mit der von W. Weyrauch wiederentdeckten Kategorie des Prophetischen und versucht mit den Stimmen moderner Schriftsteller und Dichter wie H. E. Nossack, H. Böll, N. Sachs oder H. Domin das hermeneutische Kräftefeld von Einverständnis und Herausforderung zwischen

moderner Literatur und Theologie angesichts einer gemeinsamen Bedrohung, nämlich der Sprachlosigkeit oder Sprachregelung, aufzuzeigen. Von der gewonnenen Positionsbestimmung aus, die eine theologische Interpretation moderner Literatur für legitim erachtet („Theologische Interpretation macht erkenntnisleitende Interessen bewußt, die sonst nicht erörtert würden. Ich kann hier keinen grundsätzlichen Unterschied zu soziologischen oder psychoanalytischen Fragestellungen gegenüber literarischen Texten wahrnehmen“, S. 184), mustert Schröer kritisch die vorhandenen Ansätze im Bereich der Religionspädagogik und Homiletik. Die vom biblisch-reformatorischen Standort aus durchgeführte theologische Interpretation moderner Literatur F. Hahns (Moderne Literatur im kirchlichen Unterricht, München 1962) findet Schröer dort bedenklich, wo Hahn zwar der Literatur ihre eigene Aufgabe beläßt, sie aber im wesentlichen in ein dienendes Verhältnis gegenüber der Antwort der biblischen Botschaft stellt.

Schröers Globalziel, die Relevanz moderner deutscher Literatur für Predigt und Religionsunterricht aufzuzeigen, gründet auf der Hypothese von einer als Spannung von Einverständnis und Herausforderung auszuliegenden Relevanz, die sich aus einer gemeinsamen hermeneutischen Situation ergibt, nämlich dem Bemühen um konkrete, freie, lebendige Sprache vor dem Horizont von Sprachlosigkeit und Sprachsteuerung. Bei seinem Problem Lösungsverfahren nimmt Schröer bewußt die Gefahr einer hermeneutischen Schematisierung von Theologie und Literatur in Kauf, um so dem Dilemma einer Entscheidung zwischen Literatur und Theologie als allen Interpretationsversuchen vorausliegende Prämisse zu entgehen. Als gemeinsame Gesprächsbasis scheinen ihm die anthropologische (F. Hahn), die metaphysische (H. Beckmann und Sierig), die demokratische (Böll) und die sprachliche (Marti und Springer) Fragestellung geeignet, das Bedenken zu überwinden, „daß über die Beziehung von Theologie und Literatur im Grunde kein Dialog möglich sei“ (36), wie auch die Gefahr „einer gegen die



moderne Technik oder progressive gesellschaftliche Tendenzen gerichtete rein aus Zweckgründen installierte Koalition von Theologie und Literatur“ (36) abzuwehren.

Die heute existierende oder mögliche Verhältnisbestimmung von Literatur und Theologie sieht Schröder angesiedelt zwischen den Extremen einer Identität und Diastase, getragen von der Spannung zwischen Einsicht in die gemeinsame hermeneutische Situation und gegenseitiger Herausforderung durch die Möglichkeiten des Wortes von den einzelnen Texten her. Sie wird geleistet und vollzogen in kooperativer dialogischer Auslegung moderner Literatur, die ein dialektisches Verhältnis zur Entmythologisierungsforderung hat und so geeignet ist, das theologische Verständnis von Aufklärung, Profanität und Mythos kritisch zu vertiefen und zu ergänzen. Theologie und Literatur sind also nicht irrational verankert, sondern in die konkreten Relationen von Ratio und Geist, Wissenschaft und Weisheit eingebunden. Das theologische Problembewußtsein der modernen Literatur sieht Schröder – zumindest im Blick auf das Gottesproblem – mehr als theokritische denn als theoskeptische Tendenz und insofern mit der Theologie vereinbar. Ebenso wie dieses gegen gedankenlosen und ideologischen Mißbrauch des Wortes Gott gerichtet, vermag moderne Literatur den spezifischen Atheismus christlicher Theologie durchaus mit zur Sprache zu bringen und so zu einem besseren Verständnis der innertheologischen Sprachkrise beizutragen.

In einem zusammenfassenden Ausblick am Ende seiner Studie beschreibt Schröder die Relation zwischen moderner Literatur und Theologie weniger mit den Kategorien des Dialogs oder des Gesprächs als mit der des Rufs, der Koexistenz angesichts des Sprachproblems, wobei ihm die von E. Rucker ins Gespräch gebrachte Kategorie des Prophetischen sehr hilfreich erscheint: prophetisches Wort als kritisches Wort, gesprochen in der Krisis der Tradition oder auch im Medium der Verfremdung wie der Hoffnung. In diesem Zusammenspiel von Koexistenz, Prophetie und Lob befänden sich Theologie und Literatur

auf dem Weg zu jenem „dritten Ort, wo die Dinge zu finden sind“, nämlich zur „trinitarischen Möglichkeit des Menschen“ (Böll, Almanach 4 für Literatur und Theologie). Gemeint ist hier jener Existenzbereich des Menschen, der jenseits vom Dualismus und der Antithese von rational und irrational liegt: „Zwischen unwissenschaftlicher Ideologie und ideologierter Wissenschaftlichkeit müssen Theologie und Literatur ihren je eigenen, aber nicht gegenläufigen Weg finden“ (181).

Von hier aus ist es nur noch ein winziger Schritt zum gemeinsamen hermeneutischen Zielpunkt von Theologie und Literatur: der Kategorie des Symbols, mehr noch der des Gleichnisses, in dem der aktuelle Begriff der Gegenwart wie auch der prophetische Vorgriff auf die Zukunft greifbar werden: „Psalm und Gleichnis sollten als Kategorie in einem Gespräch über die Beziehungen von Theologie und moderner Literatur die Orientierungspunkte abgeben, von denen sprachlich und sachlich Kriterien entwickelt werden können, in welcher Weise Gemeinsamkeit möglich ist“ (181). Oder: „Wahrscheinlich sind die Psalmen überhaupt die Stelle, an der sich Theologie und Lyrik auch heute am ehesten begegnen“ (119). Und noch ein letztes, als Fazit geltendes Zitat: „Weder kann ein Strukturgesetz der Inkarnation hier den Angelpunkt angeben noch die Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, sondern nur die Hermeneutik von Sprache und Sprachlosigkeit im Umkreis der Phänomene von Lob und Klage“ (185).

Spätestens an dieser Stelle wird deutlich, daß die von Schröder erarbeitete Position in eine Engführung gelangen muß, die eine Zusammenarbeit mit Literaturwissenschaftlern, aber auch mit Linguisten erschweren und auf deren Seite erhebliche Vorbehalte hervorrufen dürfte. Seine „theologischen Interpretationsversuche“ sind, bei allem Verständnis für partiell-analytische Interpretationsverfahren, nahezu ausschließlich inhaltlich bzw. motivbestimmt. Formaspekte klingen lediglich zum Schluß seiner Studie an, und dies in unzulässiger Beschränkung auf die Kategorie des Lobes und der Klage. Schon ein so knappes



Vorwort wie das von W. Höck zu seinem edierten Band „Weltliche Erzählungen von Gott in der modernen Weltliteratur“ (Hamburg, München 1972) zeigt, welch ein „breites, unabgegrenztes, unbegrenzbares Spektrum von Möglichkeiten (religiösen wie ästhetischen)“ (9) aufweisbar sei. Thesenhaft verweist Höck auf die Transzendentalität allen weltlichen Erzählens, die möglicherweise in der Transzendenz Gottes ihren Zielpunkt findet; auf die systematische Aushöhlung aller überlieferten Formen des Erzählens: „Erzählen ‚von Gott‘ wird im gleichen Maß unmöglich wie ‚Erzählungen‘ überhaupt“ (9); schließlich daß „nur durch ‚Geschichten‘, durch Geschichte“ von Gott, genauer vom Verhältnis Mensch-Gott die Rede sein kann. Neben den „Geschichten“ akzeptiert noch Höck als Medium eines solchen Verhältnisses die Formen des Gebets, nicht aber die Theologie: „Theologische Spekulation reicht da einfach nicht

hin: sie fängt im Kopf an und hört im Kopf auf. Poetische Texte dagegen: von den biblischen Erzählungen bis zu den ‚abstraktesten‘ heutigen Gebilden, beziehen den Menschen in seiner gesamten Leiblichkeit ein“ (10).

Die offenbare Einseitigkeit einer so formulierten These wird durch das vielfach bewährte kritische und methodische Bemühen innerhalb der Theologie als Wissenschaft und der Literaturwissenschaft gründlich korrigiert, aber in Ansätzen auch schon mit Schröers Buch: dessen Ausführungen wie die von Höck sollten daher synoptisch gelesen werden, weil sie in ihrer einander ergänzenden Zusammenschau das Spektrum einer Verhältnisbestimmung von Literatur und Theologie differenzierter und daher wirklichkeitsgetreuer sehen lassen und auf diese Weise eine neue Variante von heteronomer Literaturästhetik vermitteln.

*Ernst Josef Krzywon*

## Schicksale – nicht Richtungen

### Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert

Den berüchtigten Verlust des Interesses an Geschichte, den Hermann Heimpel vor geraumer Zeit noch als einen Gesundschimpfungsprozess beschreiben konnte, treibt historische Schriftsteller und Verleger dazu, auf den Reiz des Biographischen zu setzen. Da der Katholizismus ein – wenn auch heute kaum mehr einigermaßen präzise zu umschreibender – Teil der allgemeinen Gesellschaft ist, verfällt auch er diesem allgemeinen Trend und hebt sich in dieser Hinsicht vielleicht nur deshalb hervor, weil hier am ehemals grünen Holz das gleiche geschieht (denn das Traditionsbewußtsein hat in der römisch-katholischen Kirche einen Stellenwert, wie man ihn vergleichsweise wohl nur im vorrevolutionären China feststellen kann). Bleibt also das Biographische.

So sind soeben nebeneinander gleich zwei Publikationen erschienen, in denen biographische Skizzen zur Geschichte des Katholi-

zismus im 19. und 20. Jahrhundert vorgelegt werden, wenn auch sowohl in den Prinzipien der Auswahl wie der Darstellung ganz verschieden ( und der Rezensent hat einen ähnlichen Versuch 1971 in eigener Manier riskiert). Victor Conzemius, Professor der Kirchengeschichte in Luzern, versammelt die von ihm dargestellten „Wegbereiter des neuzeitlichen Katholizismus“ unter dem Titel „Vorläufer und Propheten“<sup>1</sup>. Rudolf Morsey, Professor für neue und neueste Geschichte an der Verwaltungsakademie in Speyer, gibt Kapitel „Aus dem deutschen Katholizismus des 20. Jahrhunderts“ unter dem Titel „Zeitgeschichte in Lebensbildern“<sup>2</sup> heraus; ein Drittel davon hat er selbst verfaßt. Vielleicht lohnt es sich, darüber nachzudenken, warum

<sup>1</sup> Zürich, Einsiedeln, Köln: Benziger 1972. 323 S. Kart. 29,80.

<sup>2</sup> Mainz: Grünewald 1973. 320 S., Lw. 28,-.